

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Rebr., Donnerstag, den 8. Dezember 1916

## Das Spinnennetz.

Novelle von Kurt Kühns.

Leutnant Jürgensen war in schlechter Laune. Er stand auf dem Vorsteck des kleinen Fischdampfers „Undine“ und klopfte ärgerlich seine Pfeife auf dem Geländer der Schanzleitung aus. Andere Kameraden, mit denen er zusammen in die Flotte eingetreten war, fuhrten, bei einer auf einem U-Boot, der andere auf einem kleinen Kreuzer, — sie hatten Gelegenheit zu großen Taten, und wahrlich, sie hatten diese Gelegenheit wahrgenommen! — und er sah hier auf diesem kleinen Raufen von Fischdampfer, der zum Minenleger eingerichtet worden, und war im ganzen keine noch nicht über die Danziger Bucht hinausgekommen.

Wie hatte er sich gefreut, als ihm ein selbständiges Kommando anvertraut worden, und ein Vorkommando dazu, wo doch so viele Kameraden am Land Dienst tun mußten, aber jetzt, wo Wochen und Monate verstrichen, und immer noch sich ihm keine Aussicht eröffnete, hinauszuweichen, einzugreifen in den großen Kampf, da verging einem schließlich doch die Laune, aber gründlich.

Es war ein trüber Nachmittag, der Himmel grau wie der Fluß, der mit schnellen Wogen an dem kleinen Fahrzeug vorbeiströmte. Drüben die flache Küste lag grau in grau, und die Türme und Dächer der Stadt, die durch einen leichten Schneeschleier verhüllt waren, hoben sich in unklaren Rissen in den trüben Himmel.

Es wurde Zeit zur täglichen Patrouillenfahrt. Jürgensen griff zum Maschinentelegraphen, und ließ in die Wogen tauchend, seine Hand die „Undine“ in Bewegung.

Wenn sich die Schrauben drehten und die Wogen unter ihm rollten, fühlte sich Jürgensen noch am freiesten, und am ersten ausgeglichen mit dem Schiff. Er atmete Seebriese, fuhr in See, — wenn es auch immer dieselbe Kreisfahrt längs der Küste und quer durch die Nacht war, um die Minengürtel nachzugehen. Ach, mit förmlicher Sehnsucht dachte er an seinen großen Frachtdampfer, den er in Friedenszeit geführt, und an die freie Unendlichkeit des Ozeans.

Undes ließ die „Undine“ mit voller Kraft. Bald lag die Flußmündung hinter ihr, ein heißer Nordwest wehte ihr entgegen, und schäumende Wogenrollen rollten gegen ihren Bug. Ein wackeres Schiffchen, dachte Jürgensen. Es war doch kein schlechtes Fahrzeug, das er führte.

streifen in Steuerbord. Das aber war kein deutsches Land mehr, — es war die russische Küste.

Ein anderer Nordwind schnob über die grau und wild sich aufbläuhende See, Floden rieselten aus dem Gewölbe, und die flache Küste glänzte weiß herüber: weißer Schnee. Ein paar mal mußte man große Fehder Treibeis durchschneiden, das Eis knirschte gegen die Planen der Schiffe und trachtete unter den Schlägen der Schraube. So führte man einen doppelten Kampf gegen den Feind und gegen eine wilde, feindliche Natur.

Ein einziges Mal erschien Segel auf der einsamen See: eine Fischerkähle. Wie ein Geier stürzte sich der eine Kreuzer auf dieselben und nahm sie gefangen. Die Bemalungen mußten an Bord des Kreuzers gehen; so konnten sie den Vormarsch des deutschen Geschwaders der feindlichen Flottenleitung nicht verraten.

Jürgensen hatte sich während der Tagesstunden etwas niedergelegt, um frisch zu sein. Die nächste Nacht würde die große Stunde bringen, die lang und heiß erschnite: den ersten Zusammenstoß mit dem Feind.

Je mehr sich das Geschwader dem Ziel seiner Fahrt näherte, desto mehr vergrößerte es seine Marschgeschwindigkeit. Die stolzen Kreuzer jagten dahin, daß die See vor dem messerscharfen Bug in schneeweißer Brandungslinie aufschäumte.

Die Maschine der kleinen „Undine“ arbeitete was sie konnte; das wackeren Schiffchen hob sich aus dem Wasser wie ein Zümmel, aber die Entfernung zwischen ihm und dem Geschwader wurde größer und größer. Als es wieder Nacht wurde über dem brausenden Meer funkte Jürgensen hinüber: kann nicht mehr folgen! — Ein kurzer Augenblick, dann kam die Antwort des Geschwaders, schiffiert. Jürgensen trat in das Steuerhäuschen, sie aufmerksam zu entziffern.

Gischumpfprütz jagten die mächtigen Meerestrenner jetzt von dannen, wie ein dahingaloppierendes Stoß, eine lange Wolke Staub, so emporfliegende Wolke Gisch, eine lange Fahne gersatternden Rauchs hinter sich zurücklassend.

Bald war die „Undine“ allein auf der nachtdunkeln See.

Der Maschinist schlug den Telegraphen an und rief durch das Sprachrohr hinout, die Kessel hielten den Leberdruck nicht mehr aus. Jürgensen mußte die Fahrt mäßigen.

Er übergab seinem Steuermann die Wache und studierte im Kartenhäuschen das Fahrwasser. Ab und zu trat er wieder hinaus und suchte mit seinem scharfen Glase den Gesichtskreis ab. Kein Wort kam über seine Lippen, er war in seine Arbeit verfunken.

In Steuerbord tauchte jetzt ebenfalls ein Streifen Land auf. Am Ziel! Es war die Einfahrt in den großen Meerbusen, dem der Angriff des Geschwaders galt. Jürgensen atmete unwillkürlich tief auf und verdoppelte seine Aufmerksamkeit.

Es mochte Mitternacht sein. Da erschien plötzlich ein kurzes blitzartiges Leuchten in den Wolken, mehrmals, dann eine Pause, und abermals.

„Nanu?“ brummte der alte Peters, „ein Gewitter? Kommt bei Schneelust vor. Sieht aber doch wie ein Gewitter nicht aus.“

Jürgensen beobachtete den Himmel. Das ist Widerschein von Geschützfeuer!“ sagte er dann. „Sie sind einander.“

Der alte Peters rief sich frolockend die Hände. „Da müssen wir auch ran!“ lachte er in den Bart. „Wolldampf voraus, Kapitän!“

mehr an sich halten konnte, wieder los. „Sol der Deiwel unsere ganze Spinnennetz. Pfui Spinnel!“ Und wieder beförderte er ein Primen über Bord.

„Jeder hat sein Teil zu tun.“ erwiderte Jürgensen scharf, selbst erregt. „Wer sich in das Ganze nicht einordnen kann, der bleibt besser davon.“

Übermalts entgegnete der alte Peters nichts; er brummte nur leise und gereizt in seinen alten Schifferbart.

Ein halbes Stündchen Dampf voraus, und man hatte sich der Küste bedeutend genähert. Man sah die vorgelagerten Schären, kleine Felseninseln, die die See mit schäumenden Wellen überflutete; man erkannte die seltsame, schneebedeckte Küste, an der die Brandungslinie in hellen Schaumwolken wild emporstrang.

Und fern leuchteten und blühten die Schiffe. Jetzt ein flammender Schein, der den ganzen Himmel rötete.

„Das war eine Explosion, — ein Torpedo!“ rief der alte Peters. „Kapitän, — am Ende einer von unsern Kreuzern! Wir müssen hin, — retten!“

„Beinah fliehend padte er seinen Kapitän am Arm und schüttelte ihn aus Leibeskräften.“

Jürgensen hatte seine alte Ruhe wiedergewonnen. Ein freundlicher Blick traf den Alten. Aber er schüttelte den Kopf. „Nichts da!“ erwiderte er fest.

Der Alte drehte sich um, verbissen, wütend, und stampfte mit dem Bein auf. „He het keine Courage!“ knurrte er achtsamwidrig.

Jürgensen überhörte die Bemerkung. Seine Aufgabe nahm ihn voll in Anspruch.

In den Brandungswellen furchtbar tollend, suchte die kleine „Undine“ ihren Weg. Jürgensen hatte die Karte vor sich und verfolgte darauf unterwandi ihren Kurs.

Auf einer Schäre erhob sich ein dunkler, kurzer Leuchtturm; natürlich führte er kein Feuer. Eine schmale Straße eröffnete sich hier und ein kleines geschütztes Hafenbecken, und darin lagen drei dunkle Schiffkörper, russische Minenschiffe.

„Sol!“ sagte Jürgensen ganz leise, ganz ruhig, aber mit leuchtenden, seine innere Erregung verräthenden Augen, „hier wollen wir unser Spinnennetz weben, Alter!“

Der Maschinentelegraph schlug an, im Umkreis war die Mannschaft alarmiert, alles slog an die Arbeit. Leise glitten die Minen über Bord, langsam webte die „Undine“, geduckt von den Wellen, ihr unheilswanderndes Netz.

In kurzem war die schmale Einfahrt von einem doppelten Minengürtel übersponnen.

Geräuschlos, wie sie gekommen, suchte die „Undine“, alle Maschinenteile anspannend, das Weite.

Das ferne Blitzen hatte indes aufgehört. Da stob es heran, von welchem Gesicht umhüllt, — das deutsche Geschwader. Noch immer rötete der ferne Feuerchein den Himmel, von einem brennenden feindlichen Schiff, der brennenden Stadt dort unten im geschütztesten Winkel des Meerbusens. Der Vorstoß war gestoppt.

Noch war die deutsche Flotte fern. Jetzt war's Zeit, ihr den Weg zu verlegen. Auf der russischen Flotte, in der engen Felsenbucht wurde Leben, die Anker gingen auf, die großen Panzer dampften in Kielinie an.

## Der „Wilde Bill“.

Dem Englischen nachgelehrt von J. Gaffner.

Gerade zu der Zeit, als das Goldgraben in Australien immer mehr und mehr ein Spiel des Zufalls wurde, ging ich — der Sohn eines Wächters in Irland — dorthin, mein Glück zu suchen. Ich ging nach einem bekannten Minenstrich in Victoria und, dort angekommen, fand ich die größte Aufregung. Alles brach auf, um weiter westlich zu ziehen. Die Gräber waren vom Goldfieber gepackt worden und ließen ihre „Claims“, so wie sie waren, liegen, um nach der Gegend sich auf den Weg zu machen, in der, wie das Gerücht wissen wollte, ganz ungeheuerliche Funde gemacht worden waren.

Volle Spannung ließ ich mir alles, was ich hören konnte, von diesem Wunderlande erzählen und beschloß, sobald, mich einer Gesellschaft anzuschließen, die zu Fuß dorthin wandern wollte.

Aber schon nach ein paar Tagen des beschwerlichen Marsches war die Aufregung zu groß für mich. Meine Beine, die an das viele Laufen und die große Hitze nicht gewöhnt waren, schwoilen an und trugen mich nicht weiter. Meine Kameraden — gutmütige und ehrliche Kerle, die sie waren — holten mir, so weit sie konnten, aber wenn sie ihren Marsch auch nur einen Tag verzögerten, hätten sie vielleicht ihr Glück verfehrt; so schlugen sie mir denn ein recht einfaches Mittel auf, indem mir aus ihren Vorräten etwas Proviant zurück, sagten mir noch, nach welcher Richtung ich gehen sollte, wenn meine Beine mir das erlauben würden, und zogen ihrer Wege.

Die Gegend, in der ich zurückließ, war eine der wildesten, die ich je gesehen habe; fünfzig Meilen in der Runde gab es keine menschliche Niederlassung und selbst ein Mutigerer als ich hätte über die trostlose Landschaft schweifen ließ. Man kann sich daher meine Gefühle ausmalen, als der letzte Schall der Fußtritte meiner Gefährten in der Ferne erklangen war.

In meiner Not warf ich mich ins Gras und überlegte, ob ich nicht besser täte, in kleinen Märschen dorthin zurückzuwandern, von wo ich gekommen war, und dort einen der verlassenen Claims abzubauen. Wie ich so in Gedanken lag, hocherte ich mit der langen Klinge meines Jagdmessers am Boden. Da hieß ich auf einmal auf etwas hartes.

„Es kann vielleicht Gold sein“, war mein erster Gedanke.

Sofort holte ich mit Art und Spaten aus meiner Hütte und ging daran, das Unkraut und getrocknete Gras von der Oberfläche zu entfernen, dann schaufelte ich die Erde auf und zu meiner unaussprechlichen Freude entdeckte ich zwei Stücke Gold.

„Hurra! Mein Glück ist gemacht!“ jubelte ich so laut auf, daß die wilden Pferde voller Schreck zu den benachbarten Höhen rannten.

Wochenlang arbeitete ich in dieser, auf so merkwürdige Art entdeckten Mine, ohne daß ich trotz aller Mühen weitere Erfolge gehabt hätte. Mein Proviant war schon längst erschöpft, und wäre ich nicht so geschickt gewesen, eine Art von Antilopen, die an einen, in der Nähe vorbeistromenden Bach zur Tränke kamen, durch Fallen zu fangen, hätte ich schon längst verhungern müssen. Meine feste Ueberzeugung jedoch, daß hier Gold zu finden sei, hinderte mich, die Gegend zu verlassen.

Eines Tages, als ich auch vergeblich gearbeitet hatte, war mir der Mut sehr geklungen, und jede Hoffnung schien geschwunden. Ich wollte gerade mit der Arbeit aufhören und versuchen, mir ein Tier für das Mittagessen zu erlegen, als ich wiederum auf Gold stieß. Ein, zwei, drei ungeheure Klumpen erschienen in rascher Folge vor meinen Augen und dann noch ein paar kleine Stücke. Bei diesem unerwarteten Anblick verzog sich in mir ein solcher Umschwung der Gefühle, daß ich wie Espenlaub zitterte.

Man hat behauptet — und bei mir war es auch so — daß der Besitz von Gold die Eier nach mehr davon wachruft. Statt, daß ich mich also mit meinem Schatz, der ausgerichtet hätte, mich und die Meinen zeitweilen zu reichen Leuten zu machen, begnügt hätte, beschloß ich, zu bleiben und mein Glück noch weiter zu versuchen.

Gegen Sonnenuntergang an einem der letzten Tage der nächsten Woche sah ich zu meiner großen Ueberraschung jemand auf meine Hütte zu kommen. So sehr ich auch zuvor gewünscht hatte, daß jemand meines Weges kommen möchte, so ungelogen erschien mir jetzt dieser Besuch; meine geliebten Goldklumpen hatten mich argwöhnisch und um ihre Sicherheit besorgt gemacht.

Das Aussehen des Mannes, der immer näher kam, war nicht dazu angeht, mich zu beruhigen; er sah sehr energisch aus, seine Kleidung war abgerissen und sein Gesicht auch nicht gerade vertrauenswürdig. Ich war froh, daß ich die feinerzeit zwecklos erscheinende Vorsicht getroffen hatte, geliebten Goldklumpen hatten mich gen. Als der Fremde, der so tat, als ob er hintere, sich mir auf Spreidweite genähert hatte, fragte er höflich, ob er über Nacht bei mir bleiben könne, er sei schon hunderte von Meilen weit gewandert Böses ahnend, gewäherte ich ihm keine Bitte; es blieb mir wohl auch keine Wahl, denn hätte ich sie ihm erteilt, so würde er sich wohl draußen im Freien irgendwo hingeworfen haben, und dann konnte er zu jeder Zeit in der Nacht in meine Behausung, die ja keinen großen Schutz bot, eindringen.

Lebensmittel hatte er bei sich und er bestand darauf, daß ich mit ihm sein Abendbrot teile, was ich gern tat. Als ich ihm gegenüber saß, konnte ich ganz gut sehen, wie er seinen Blick von mir ließ. Sein Auge folgte den meinen und blieb an der Stelle haften, auf die ich hinauf sprach er von Gold, so schien er dabei die Absicht zu haben, und es wollte er meine innersten Gedanken ergründen. Ich nahm mich zusammen, um ruhig zu erscheinen. Das Gold hielt ich für sicher, da ich es unter dem Boden meiner Hütte auf recht schlaue und sorgfältige Art versteckt hatte. Den Rasen, den ich ausgehoben hatte, um mein Versteck zu graben, hatte ich so sorgfältig wieder an Ort und Stelle eingelegt, daß ich das Versteck selber kaum hätte wiedergefunden können, wenn ich nicht seine genaue Entfernung vom Harte, oder vielmehr der Stelle, die als solcher diente, gekannt hätte.

Als es Zeit wurde, schlafen zu gehen, breitete ich meine Decke in der Nähe der Tür aus und forderte meinen Gefährten auf, sich ein Plätzchen auszuwählen. Und zu meiner unaussprechlichen Freude legte er seine Decke gerade auf die Stelle, unter der das Versteck lag. Ich ruhte, so daß das Versteck sein späheren Wachen entzogen blieb.

Mit der festen Absicht, die ganze Nacht wach zu bleiben, legte ich mich hin. Aber ich muß doch wohl eingeschlafen sein, denn plötzlich wurde ich durch einen schweren Schlag auf den Kopf ermuntert. Rasch sprang ich auf und versuchte meinen Angreifer zu fassen, aber ehe mir das gelang, hatte er mir einen zweiten Schlag erteilt und — an alles andere erinnernd ich mich nicht mehr.

Als ich wieder zu Bewußtsein kam, lag ich beinahe nackt und mit Blut besetzt in einem Hohlweg. Mein Körper hatte mich zweifelloser hierhergeschleppt, damit ich hier sterben sollte, oder vielleicht glaube er auch, daß ich schon tot sei. So schwach war ich, daß ich mich kaum aufrichten konnte, aber mein brennender Durst ließ mich nicht ruhen und mit vieler Mühe gelang es mir endlich, aufzustehen und einige Schritte zu machen, um nach Wasser zu suchen.

Lange dauerte es, ehe ich welches fand, und dann war es solch schmutziges Zeug, daß ich meinen Stel überwinden mußte, um davon zu trinken. Nachdem ich meinen Durst gelöscht, erkletterte ich den höchsten Punkt der Gegend, um zu sein, wo ich mich befände. Die Gegend war mir aber vollkommen fremd. „Was macht das aus?“ fragte ich mich. In meine Hütte tonnte ich doch nicht zurückkehren, da doch von ihr vorausichtlich der Räuber Besitz genommen hätte.

Grade war ich im Begriff, mich auf die schattigste Stelle, die ich hatte finden können, hinzulegen, als ich ein Geräusch hörte, das mein Herz lauter schlagen machte. Und als ich aufschah, erkannte ich zu meiner großen Freude zwei berittene Gendarmen, die auf mich zukamen.

„Das ist er!“ rief der eine. „Ergrüß dich, oder wir schießen.“

Ich streckte meine Arme aus, um zu zeigen, daß ich keine Waffen hatte, und jetzt kamen sie näher.

„Es war wieder einmal nichts“, sagte der eine enttäuscht, als er mich näher sah. „Der Mann, den wir suchen, seid Ihr nicht, aber wer seid Ihr sonst?“

Meine Geschichte war bald erzählt. Die Gendarmen hatten ihre aufmerksam zugehört und dann meinten sie: „Ihr hättet alle Ursache, dankbar zu sein, denn Ihr seid der erste, der dem „Wilden Bill“ in die Hände gefallen und am Leben geblieben ist, so daß er noch eine Geschichte erzählen kann.“

Und dann erfuhr ich von ihnen, daß sie schon seit Monaten auf der Suche nach dem „Wilden Bill“ wären, und daß das sicherlich der Mann sei, der mich beinahe totgeschlagen hätte.

Als sie sahen, wie schwach ich war, gaben sie mir etwas Branntwein und

auch etwas zu essen und forberten mich dann auf, sie nach der Hütte zu führen. Gern erklärte ich mich bereit, mein möglichstes zu tun, aber die Gegend war mir vollkommen fremd. Und so schwach fühlte ich mich, daß ich nie den Versuch gemacht hätte, die Hütte wiederzufinden, wenn nicht die Hoffnung, wieder in den Besitz meines Schatzes zu kommen, mich dazu angespornt hätte.

Einer der Gendarmen laß mich auf sein Pferd und hieß mich, mich an ihm festhalten. So ritten wir meilenweit und hatten schon fast alle Hoffnung, den Platz zu finden, aufgegeben, da es schnell dunkel wurde, als ich eine Gruppe von Bäumen erblickte, die mir bekannt schienen.

„Dort!“ rief ich jubelnd. „Seht Ihr dort die Bäume? Keine zwanzig Yards davon, auf der anderen Seite der kleinen Anhöhe liegt die Hütte.“

Wir saßen sofort ab und bestledten uns, bis es ganz finster geworden war. Dann schlüpfen wir uns zu den bereits erwähnten Bäumen, banden die Pferde daran, und während ich diese bewachte, machten sich meine Gefährten auf den Weg, um den Desperado festzunehmen.

Ein paar Wiltensschüsse sagten mir bald, daß sie ihren Mann gefunden hatten und zum äußersten hatten greifen müssen.

Sofort lief ich nach der Hütte und bei meinem Eintritt sah ich den Mann, der mir so böse mißgespielt hatte, tot daliegen. Neben ihm standen die beiden Gendarmen.

„Ist das der „Wilde Bill?“ fragte ich.

„Ja, in höchst eigener Person“, erwiderte ich zur Antwort. „Der Schuft hat sich wie ein Böse geachtet. Sie täten gut, uns jetzt nach Melbourne zu begleiten, um dort Ihren Anteil an der Belohnung, die auf den Kopf dieses Galanten ausgelegt ist, in Empfang zu nehmen. Es ist das ein hübsches Stümmchen.“

Gern folgte ich ihrer Einladung und wir kamen abermals, die Nacht da zu verbringen, wo wir gerade waren, und erst in der Frühe des nächsten Morgens aufzubrechen.

Während die Gendarmen ihre Pferde versorgten, nahm ich die Zeit wahr, meine Goldklumpen auszugraben und sie in meine Taschen zu verbergen. Glücklicherweise fand ich meinen Schatz so, wie ich ihn verlassen hatte.

In Melbourne mußte ich ein paar Tage bleiben, um meine Aussagen über die Gefangenahme des „Wilden Bill“ zu machen. Die Liste der Verbrecher, um deren Verhaftung verfolgt wurde, war geradezu ungeheuerlich, und ein reines Wunder schien es, daß ich aus seinen Händen lebend entkommen war. Auf meinen Anteil an der ausgelegten Belohnung verzichtete ich zu gunsten der beiden braven Männer, deren rechtzeitige Anwesenheit das Leben gerettet hatte. Und dann trat ich meine Heimreise an — als reicherer Mann, als ich es in meinen kühnsten Phantasien je zu träumen gewagt hatte!

## Der Glanz.

Den Glanz, den hab' ich gerne, Weil er mein Herz erheit; Glanz' gold'nen mir die Sonne, Fühl' ich mich neu belebt.

Auf meiner Brust der Erden Ist schön von Glanz, fürwahr; Rubine und Brillanten — Sie glänzen wunderbar.

Ein glänzendes Examen War als Student mein Ziel; Auf Glanz der Fingerringel Gab ich von jeder viel.

Den Laßschub, vornehm glänzend, Trag' jeder Zeit ich gern, Verwonne sein Theater, Glanz' dort ein neuer Stern.

Doch eines Tag' mich äisten, Wenn ich nur denke dran; Es fängt so leicht zu glänzen Auf meinem — Kopfe an!

— Zweideutig. Ehemann (zu seiner neben ihm im Wagen sitzenden Frau): „Woran denkst Du?“ Frau: „An meine Mutter, die sagte immer, ich sei zu dumm, ich würde nie gut fahren, und ich sahre doch so gut mit Dir.“

— Ein netter Bräutigam. Vater: „Pump deinem Bräutigam dein Geld, Rosa! Der verwenbet's doch nur zu Heiratsgesuchen!“ — Wie man so spricht. „Was ich mache, das hat Hand und Fuß“, sagte Studijus Sissel — da troch er auf allen Vieren nach Hause.

— Große Tasse. „Dem alten Bankier Güldenmann merkt man's nicht an, daß er den besseren Kreisen angehört.“

„Nein, aber daß die besseren Kreise ihm „angehören.“